

# 1 Einleitung

Da stehen wir nun mit unseren Euros in den Taschen und können nicht sicher sein, ob wir sie behalten werden oder behalten müssen – und welche Konsequenzen sich daraus ergeben werden. Mit etlichen Folgen der Gemeinschaftswährung muss man heute schon lernen umzugehen. Inzwischen sind wir in einer Haftungsgemeinschaft angekommen. Geht es nach dem Willen der Politik, die uns diese Währung eingebracht hat, ist der Euro etwas für die Ewigkeit, vielleicht auch für den Rest der Welt und womöglich auch für fremde Galaxien geeignet. Die kyrillischen Buchstaben auf der Rückseite der neuen 5-Euro-Scheine lassen vermuten, die Politik plant Großes. Und wie so oft in der Geschichte wird sich der alte Satz beweisen, wenn Politik große Pläne schmiedet, haben Götter viel zu lachen – in diesem Fall die Historiker, wenn auch erst in der Rückschau. Ob wir viel zu lachen haben? Ich weiß es nicht, vermutlich später nur mit einer gehörigen Portion Galgenhumor.



Der Euro wurde uns mit vielen Versprechungen in die Taschen gestopft, die erst in der Zukunft auf ihre Tauglichkeit überprüft werden können. Im Heute aber liegt schon der Keim der Zukunft. Er wurde uns von oben verordnet, als »Friedenswährung«, als Medizin für ein besseres Leben und eine noch bessere Zukunft. Nach nur einem Jahrzehnt jedoch hat unsere gemeinsame Währung schon Leid für Millionen von Menschen in der Eurozone gebracht. Als Klammer für unterschiedliche Länder taugt er nicht, als Fessel vielleicht schon eher. Mehr noch: Der Euro hat sich nicht nur entzaubert, er ist zum Spaltpilz innerhalb des europäischen Hauses geworden. Wenn wir gefragt worden wären, ob wir ihn überhaupt wollen, gäbe es ihn vielleicht gar nicht, und alles wäre so erfolgreich weitergegangen wie vorher. So aber müssen wir mit dieser politischen Währung klarkom-

men, mit all ihren Auswirkungen auf Wirtschaft, Finanzen und selbst auf die Gesellschaft. Allerdings ist sie nicht das einzige Problem, sondern nur ein Spezialfall in dem weit größeren Zusammenhang unseres modernen, aber inzwischen maroden Geldsystems.

Ob Euro, Dollar, Yen oder jede andere »Schnipselwährung« der Welt – sie sind nichts anderes als Verrechnungseinheiten, mit denen der Alltag bestritten werden muss. Unsere Geldscheine wachsen an den Bäumen. Sie werden aus dem Nichts geschaffen und werden dorthin wieder zurückkehren. Die Herstellung von Geld macht heute kaum mehr Mühe und vor allem Kosten. Und dennoch ist es schwieriger geworden, an diese Zettel heranzukommen. Wir müssen etwas dafür leisten und das meist mehr als früher. Wer dagegen über große Guthaben verfügt, bekommt ohne eigene Leistung immer mehr, allein durch den Zins. Der Zins ist Teufelszeug, Umverteilungsmechanismus von unten nach oben, von wenig zu viel und am Ende der Sargnagel aller Papiergelder. Er sorgt dafür, dass die Währungsberge immer stärker wachsen und sich schließlich auslöschung werden und etwas Neues kommt.

Unser Geld – nie war es heute wertvoller als morgen. Rechtsanwälte würden sagen, dieses Geld ist Betrug, wegen des Nichtvorhandenseins zugesagter Eigenschaften. Der Kaufkraftherhalt ist eine der Eigenschaften, die Geld normalerweise besitzen sollte – ja müsste. Stattdessen schwindet aber seine Kaufkraft, als ob sich täglich jemand daran bedient. Gegen diese Art von Diebstahl ist selbst die Polizei machtlos. Diese Selbstvernichtung passiert schneller, als sie auffällt. Verdeckt durch hochwissenschaftliche Statistiken und Sirenengesänge lautet die Botschaft, dass man sich keine Sorgen machen müsse. Dennoch spürt man, dass etwas nicht stimmt. Ein komisches Gefühl in der Magengegend, wenn man den Schein mit dem Sein in der Praxis vergleicht. Es scheint, als habe man sich in das Unvermeidliche zu fügen. Und jeder fügt sich – fast schon demütig und fatalistisch.

Vor allem auf längere Sicht taugt Papiergeld nicht als Wertaufbewahrungsmittel. Entweder man gibt es aus, bevor es weniger wert wird, oder man hat sich als Sparer mit den Finanzmärkten herumzuschlagen. Sollten Sie früher irgendwann einen 100-Mark-Schein versteckt haben und ihn heute zufällig wiederfinden, wird Ihnen die Bundesbank dafür 51,13 Euro geben. Aber was bekommen Sie für dieses Geld heute im Vergleich zu damals? Wohl kaum die gleiche

Menge an Waren, obwohl unsere Währungsbeschwörer mantrahaft von Geldwertstabilität erzählen. Ihre Definition scheint eine andere zu sein als das, was Geld eigentlich gemäß seiner Funktionalität sein müsste. Zudem genügt ein kurzer Blick in die Geschichtsbücher, um zu wissen, dass Papiergeld ohne Anker (das heißt ohne Metall- oder Warendeckung) noch nie Kaufkraft langfristig bewahren konnte. Geld wird stets weicher und schwächer, denn es gibt weltweit immer mehr davon.

Unser heutiges Geld ist so etwas wie Teufelszeug mit fantastischen, aber auch vernichtenden Wirkungen. Zentralbanken stellen es aus dem Nichts her. Über die Kreditvergabe der Banken kommt es in Umlauf. Allein die Tatsache, dass wir es in Europa mit einem großen Experiment mit noch offenem Ausgang zu tun haben, eingebettet in das noch größere Experiment unseres globalen Geldsystems, sollte den Blick hinter die Kulissen lenken. Womit haben wir zu rechnen, wenn auch nur eines dieser beiden Experimente scheitert und uns das Labor um die Ohren fliegt? Wie kann man sich schützen? Was darf man glauben und was nicht? Gewissheiten und Planungssicherheit sind nostalgische Erinnerungen an die Vergangenheit. Wie sicher ist mein Geld auf der Bank, wenn Geld an sich schon nicht mehr sicher ist? Und wie marode sind Banken wirklich? Was gaukeln sie uns als Sicherheiten und vermeintliche Bilanzwerte vor? Was passiert mit meiner Altersvorsorge, die nur auf prekären Geldwerten aufgebaut ist? Alle Fragen diesbezüglich sind verbunden mit der bangen Hoffnung, dass schon nichts schiefgehen werde. Dabei sollte man wissen, dass Hoffnung meistens ein ver- und irreführender Ratgeber ist – wie es mir schon mein Schulheft für Mathematik bewiesen hat.

Wir stecken mittendrin. Niemand weiß, wo die nächste Schuldenbombe explodiert, der nächste Schuldenberg ins Rutschen kommt und auf welche Ideen Politiker kommen, um ihre Kassen zu füllen. Wer weiß schon, welche Instrumente die Notenbanken noch in ihrem Werkzeugkoffer bereithalten, wenn sie ihre selbst erzeugten Krisen wieder bekämpfen werden – und dadurch den Grundstein für neue Anlageblasen und dann noch viel größere Finanzkrisen legen?

Glücklicherweise versteht kaum jemand die Zusammenhänge. »Würden die Menschen das Geldsystem verstehen, hätten wir eine Revolution noch vor morgen früh«, hieß es schon von Henry Ford (1863–1947), dem Gründer des Automobilherstellers Ford Motor

Company. Wenn in den Nachrichten von Krisen und anderen Schwierigkeiten die Rede ist, dann schauen die Kameras bei den Symptomen nach, nicht aber bei den Ursachen. Verstünden die Leute die Grundlagen und Wirkungsweise des Geldes, wäre die Empörung groß und die Rennerei größer. Vielleicht gäbe es sogar eine Revolution. Ist es deshalb nicht beruhigend, dass kaum jemand die Dinge versteht? Wer will schon eine Neuordnung des Geldsystems, welches bislang »so gut« funktioniert hat, während doch sein unvermeidliches Ende mit Schmerzen, Verlusten und Anpassungen verbunden wäre? Also weiter so! Bis ..., ja bis es wirklich und zwangsweise zu den Anpassungen kommt.

Seien Sie vorsichtig! Eines werde ich auf den kommenden Seiten nicht sein: politisch korrekt. Es gibt überall ein Übermaß an politischer Korrektheit, halben Wahrheiten und faustdicken Lügen, durchmischt mit Beruhigungspillen und Durchhalteparolen. Wenn die Probleme, Hintergründe und Zusammenhänge nicht beim Namen genannt werden, versteht sie auch niemand. Deshalb wird dieses Buch aus der Reihe der vielen Finanzbücher tanzen und auch Dinge benennen, über die man besser nicht schreiben sollte, mit denen man nur anecken kann. So ist es nicht gerne gesehen, das Geldwesen zu hinterfragen – schon gar nicht den Euro und seine Konstruktion –, ihn in Zweifel zu ziehen oder in seiner Form zu entzaubern. Da aber Geld wohl das wichtigste Bindeglied zwischen den Menschen und deren Institutionen ist, werde ich dessen Zusammenspiel immer wieder unter die Lupe nehmen.

Dieses Buch kommt als teils erschreckende Bestandsaufnahme daher, wie weit sich nicht nur Finanzmärkte vom Eigentlichen weg entwickelt haben. Es ist zugleich meine Einladung, sich mit der eigenen Positionierung kritisch auseinanderzusetzen. Große Lösungen wären auf der großen Ebene zu forcieren. Zu vermuten wäre aber, dass es keine großen Würfe und keine großen Lösungen gibt. Handeln hat Konsequenzen – jedes Nichthandeln aber auch. Wer hindert uns daran, für uns selbst zu denken, für uns selbst zu entscheiden und sich zu positionieren, bevor es andere für einen tun? Genau dazu fordere ich die Leser des Buches auf, sich des eigenen Menschenverstandes zu bedienen, sich mit dem großen Bild auseinanderzusetzen und dann ganz für sich selbst die entsprechenden Schlüsse daraus zu ziehen.

Sicherlich werden Sie schon bald feststellen, dass meine Beschreibung der Zustände und mein Urteil über die Kapitalmärkte nicht durchweg »besonnen« sind. Zu den wesentlichen Charaktereigenschaften eines guten Journalisten gehört Neugierde und auch die Fähigkeit, sich zu empören, auch und gerade dort, wo die Verantwortlichen nichts als beschwichtigen wollen. In diesem Sinne erwarten Sie bitte eines nicht von meinem Buch: Nüchternheit in der Betrachtung. Dafür bin ich zu sehr involviert, auch emotional. Vielleicht werden Sie nicht allen meinen Argumenten folgen. Aber ich hoffe, dass Sie nach der Lektüre dieses Buches ein wesentliches Gefühl mit mir teilen: die Empörung über die herrschenden Zustände und über die Verursacher. Der Wandel beginnt in den Köpfen, aber vielleicht sogar noch früher im Bauch.

Geld und seine Wirkungsweise zu hinterfragen untergräbt womöglich das Vertrauen, das die Leute dem Geld beimessen. Denn es existiert nur, weil ihm etwas nachgesagt wird, was es intrinsisch gar nicht besitzt: einen Wert. Das ist jedoch reiner Aberglaube. Geld hat nur den Preis, der ihm zugebilligt wird. Viel wird unternommen und bewusst getäuscht, dass es so bleibt. Täuschungen werden hinter noch größeren Täuschungen versteckt, bis daraus eine »Ent-täuschung« erwächst – das Ende einer Täuschung. Es wird Zeit, die rosa Brillen abzunehmen und auf sie zu treten. Nach rosa Brillen muss man sich heute gar nicht mehr bücken. Sie werden einem einfach aufgesetzt und man bekommt sie nur schwer wieder von der Nase. Dann rennt man voller Vertrauen und noch mehr Hoffnung in sein Unglück und bekommt nicht das, was man sich wünscht, sondern das, was man verdient. Jeder ist für sich selbst verantwortlich. Von daher: selbst denken, statt fremd denken zu lassen. Selbst handeln, statt sich behandeln zu lassen. Viel Glück!

Gernsheim, Juni 2013

*Frank Meyer*

